

Michael Tunç

**Konkurrenzen von Männern in der Einwanderungsgesellschaft?
Eine an Pierre Bourdieu orientierte intersektionelle
Männerforschung.**

Manuskript zur 4. Tagung des Arbeitskreises interdisziplinäre Männerforschung
»Geschlechterkonkurrenzen: Männer - Männer, Männer - Frauen, Frauen - Frauen.«
in Stuttgart-Hohenheim vom 02.-04. Februar 2006

Autor:
Michael Tunç, Dipl. Soz. Päd.
Im Bachfeld 3
51063 Köln
Tel. 0221/4000665
eMail: post@michael-tunc.de

Promotionsvorhaben bei Prof. Heinz Sünker,
Universität Wuppertal, Fachbereich Bildungswissenschaften:

»Vaterschaft und Vater-Kind-Verhältnis in türkischen Immigrantenfamilien.
Eine qualitative Studie mit Migrationsfolgegenerationen«

Promotionsstipendiat der Hans-Böckler-Stiftung

Das vorliegende Manuskript ist die geänderte und erweiterte Fassung von:

Tunç, Michael (2006): Vaterschaft in der Einwanderungsgesellschaft im Wandel.
Intersektionelle Männerforschung im Sinne Pierre Bourdieus. In: Promotionskolleg „Kinder
und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung“ (Hrsg.): Kinderwelten
und institutionelle Arrangements. Wiesbaden: VS-Verlag (Im Erscheinen)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Forschungsstand und Kritik	2
3. Kritik an Diskursen und Ethnisierungsprozessen.....	3
4. Vernachlässigte Klassenstrukturen und der Wandel der Bildungsbenachteiligung »von der Arbeitertochter zum Migrantensohn«.....	4
5. Ethnizität und Klasse	5
6. Biographie, Ethnizität, Geschlecht, Klasse und Generation.....	8
6.1 Konzepte von Erwerbsarbeit	9
6.2 Vater-Sohn-Beziehung und adoleszente Ablösung	10
7. Intersektionelle Analysen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse.....	11
7.1 Intersektionalität als Paradigmenwechsel der Geschlechterforschung?.....	12
7.2 Einige Prämissen intersektioneller Analysen.....	12
7.3 Intersektionelle Konzepte der Frauenforschung	13
7.4 Bisherige Konzepte der Männerforschung zu Ethnizität und Männlichkeit und Kritik.....	14
8. Intersektionalitätsanalysen der Männerforschung im Sinne P. Bourdieus, ein Ausblick.....	16
Literatur	19

1. Einleitung

Der historische Wandel der Bildungschancen in Deutschland lässt sich, in mehrdimensionaler Perspektive auf Geschlecht, Klasse und Ethnie, nach Rainer Geißler dahin gehend kennzeichnen, dass heute der Migrantensohn aus bildungsschwachen Familien am stärksten benachteiligt ist (vgl. Geißler 2005, S. 95). Angesichts dieses Befundes kann die im Titel gestellte Frage nach konkurrierenden Männlichkeiten in der Einwanderungsgesellschaft, wie ich sie hier bearbeiten möchte, nicht allein auf eindimensionale Betrachtungen ethnisch-kultureller Differenz zielen, um die Produktion hegemonialer und untergeordneter bzw. marginalisierter Männlichkeiten zu erklären. Diese Frage wird daher erst am Schluss wieder aufgegriffen, nachdem die intersektionelle Perspektive entfaltet wurde. Die folgenden Ausführungen sollen im Rahmen einer politischen Soziologie begriffen werden, die sich an Pierre Bourdieus Ansprüche, seine Theorie und Begriffe anlehnt. Der Ansatzpunkt für meine folgenden Darstellungen ist die Kritik an den bisherigen Zugängen zum Thema (junge) Männer mit Migrationshintergrund. Beleuchtet werden die offenbaren Forschungsmängel und die öffentlichen wie fachlichen Diskurse, die sich durch eine Problem- und Defizitfixierung auszeichnen und Klassen- bzw. Sozialstrukturfragen nicht oder nur marginal behandeln. Grob gesagt, will ich versuchen, die Analyse komplexer sozialer Ungleichheiten schrittweise zu entwickeln. Dazu erscheint es mir zuerst nötig, kurz die Mechanismen ethnischer Vergesellschaftung in gegebenen Strukturen zu erläutern. Dabei werde ich bereits auf die Wechselwirkungen von ethnischen und klassen- bzw. schichtspezifischen Zugehörigkeiten eingehen. Dass sich das Sinnbild der bildungsbenachteiligten Gruppe von Arbeitertochter zum Migrantensohn gewandelt hat, wird dann zum Anlass genommen, Männer mit Migrationshintergrund aus bildungs- und ungleichheitstheoretischer Sicht zu thematisieren. Ausgewählte Ergebnisse der Biographieforschung über Migrantinnen, die Überschneidungen von Geschlecht und Ethnizität fokussieren, bilden die Grundlage, auf der einige empirische Erkenntnisse über männliche Migrant*innen vorgestellt werden. Im Anschluss daran werde ich die in den Fallbeispielen erkennbare Analysefolie einer intersektionellen Perspektive herausarbeiten und erste Umriss eines integrierten Theorierahmens vorstellen. Anhand zentraler Begriffe der Theorie P. Bourdieus wie Habitus, sozialer Raum, ökonomisches und symbolisches Kapital wird ein Theorierahmen vorgestellt, in dem sich die Überschneidungen der Kategorien sozialer Differenzierung Männlichkeit, Ethnizität und Klasse untersuchen lassen. Um mittels so genannter Intersektionalitätsanalysen erweiterte theoretische Konzepte von Männlichkeit und Vaterschaft entwerfen zu können, die dann noch empirisch zu prüfen sind, werden im gewinnbringenden Transfer mit der Frauenforschung Erklärungsmodelle diskutiert, die komplexe soziale Ungleichheiten als Wechselwirkungen zwischen soziologischer Mikro-, Meso- und Makroebene begreifen. Aufeinander bezogen werden daher einerseits das Habituskonzept als strukturiertes wie strukturierendes Konstruktionsprinzip von Ethnizität und Geschlecht sowie andererseits Konstruktionsprozesse der Subjekte d.h. des *doing masculinity* und *doing ethnicity*, zusätzlich beeinflusst von Kämpfen um Anerkennung und Formen symbolischer Herrschaft. Die Ausführungen verstehe ich als Beitrag zu kritischer Männerforschung (vgl. BauSteineMänner 2001) und betrachte, ausgehend von der Kritik am aktuell dominierenden Ethnozentrismus deutscher Männer- und Väterforschung, Männlichkeiten in der Einwanderungsgesellschaft aus differenz- und ungleichheitstheoretischer Sicht.¹

¹ Obwohl ich mich in meinem Dissertationsprojekt und in den folgenden Ausführungen auf Männer mit türkischem Migrationshintergrund konzentriere beziehen sich intersektionelle Analysen der Männerforschung und der hier vorgestellte ungleichheits- und differenztheoretische Rahmen auf alle Männer mit Migrationshintergrund, eine durchaus heterogene und stets konstruierte Gruppe von Menschen, zu der beispielsweise Arbeitsmigranten verschiedener Herkunft, Spätaussiedler, Flüchtlinge, Afrodeutsche und Binationale gezählt werden können.

2. Forschungsstand und Kritik

Zugespielt formuliert endet das Interesse des Forschungsmainstreams an männlichen Migranten nach dem Jugendalter, erwachsene Männer und Väter mit Migrationshintergrund waren bislang fast nie Forschungsgegenstand in der Migrations- und Geschlechterforschung.² Das prominenteste Beispiel dafür, dass die deutsche Väterforschung Migranten bisher nicht wahrnimmt, ist die Väterstudie »Die Rolle des Vaters in der Familie« von Wassilios Fthenakis und Beate Minsel, herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2002), ist. Es ist insofern verständlich, dass die von Peter Döge verfasste Literaturstudie über »Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie« aus dem gleichen Hause anregt, Männer mit Migrationshintergrund zukünftig in die Männerforschung zu integrieren (BMFSFJ 2001). Leider wurde die Anregung nicht realisiert, wie auch die Ratgeber-Literatur der Ministerien zeigt, die sich ja teilweise wiederum auf die Väterstudie von W. Fthenakis und B. Minsel stützt. Der Band »Mein Papa und ich« (BMFSFJ, 2002) beachtet immerhin noch die interkulturellen, d.h. die meist so genannten binationalen Familien. Aber bedauerlicherweise fehlt darin, wie auch in der Broschüre »Väter in Bewegung« des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (MGSFF NRW, 2003), die Gruppe der Männer/Väter aus Immigrantenfamilien völlig. Eine ähnlich ausschließende Wirkung entfalten die Plakatkampagnen vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) »Mehr Spielraum für Väter« (2003) und des MGSFF NRW »Verpass nicht die Rolle Deines Lebens« (2002), die auch keine Migranten zeigen. Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die politischen Initiativen, Kampagnen und Veröffentlichungen für ein neues Männer- und Väterleitbild präsentieren erfreulicherweise positive Vorbilder von Vaterschaft am Beispiel engagierter Väter, denen die schwierige Vereinbarkeit von Beruf und Familie meist gelingt. Keine Migranten in solche öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten zu integrieren, erweckt aber den Eindruck, dass es in Immigrantenfamilien eben keine so genannten neuen Männer und Väter gäbe. Oder anders ausgedrückt: Eben gerade aufgrund der dort (auch) vorhandenen Probleme der Realisierung von familiärer Geschlechterdemokratie und väterlicher Beteiligung an Familienarbeit sollten Väter mit Migrationshintergrund gezielt mittels solcher Kampagnen und Veröffentlichungen angesprochen werden. Dies ist augenscheinlich ohne eine Erforschung dieser Männer und Väter bzw. ihre Integration in die Männer- und Väterforschung wohl kaum machbar. Aber nicht nur die Väterforschung, die von öffentlicher Seite aus initiiert wurde, kennzeichnet sich durch eine Rezeptionssperre gegenüber schon vorhandenen Studien über Väter mit Migrationshintergrund. Soweit mir bekannt ist, nimmt die gesamte Väterforschung und –arbeit die bereits vorgelegten Forschungsergebnisse über Väter der ersten Generation Immigranten von Manuela Westphal und Margret Spohn bisher nicht zur Kenntnis (vgl. Westphal 2000; Spohn 2002). Diese beklagenswerte Situation, dass die (Männer-)Forschung ungeachtet der multiethnischen Realität unserer Migrationsgesellschaft Männer mit Migrationshintergrund i.d.R. übergeht, kann man nur als ethnozentrisch bewerten. Dies kritisiert auch Holger Brandes. Ihm zufolge »ist die Erforschung ethnischer und nationaler Unterschiede von Männlichkeit weiterhin eine Leerstelle in der deutschen Forschung« (Brandes 2002, S. 25). Dennoch haben sich im Alltag und in den Medien Bilder männlicher Migranten etabliert, die ich nun darstellen werde.

² Der kurze Überblick über den Forschungsstand wird auf öffentlich finanzierte bzw. geförderte Forschungen, Aktivitäten und Publikationen konzentriert. Dadurch soll u.a. die mangelnde öffentliche Anerkennung der Thematik forschungspolitisch kritisiert werden.

3. Kritik an Diskursen und Ethnisierungsprozessen

Beginnen werde ich mit einer Kritik an diskursiv erzeugten Bildern und kulturalisierenden bzw. ethnisierenden Debatten um Ethnizität und Geschlecht bzw. Männlichkeit. Die öffentlichen Diskurse um das islamische Kopftuch, die Themen Ehre und Ehrenmorde sowie Zwangsheirat reproduzieren negative Stereotype von Migranten. Welche Merkmale charakterisieren nun diese diskursiven Bilder? Besonders der Vater aus der Türkei gilt als strenger patriarchal-autoritärer Typ. Er sieht es als seine traditionelle väterliche Aufgabe, Repräsentant der Familie nach außen zu sein und ist im Wesentlichen darauf bedacht, die Ehre seiner Familie auch unter Anwendung von körperlicher Gewalt zu schützen. Er kontrolliert vor allem die weiblichen Mitglieder der Familie, grenzt diese stark ein und ist so der Bremsen der integrationswilligen Töchter, die er mit Gewalt verheiratet.

Christine Huth-Hildebrandt (2002) kritisiert ausführlich die Funktion des ethnisierenden Bildes der Migrantin als »fremde Frau« für die Mehrheitsgesellschaft. Immer wieder wurde und wird das Geschlechterverhältnis bemüht, um das Verhältnis zwischen MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft zu beschreiben und um vermeintliche Unterschiede zwischen »den Anderen« gegenüber »dem Eigenen« festzuschreiben. Das in verschiedenen Diskursen erzeugte Bild der imaginären Migrantin dient hauptsächlich der Abgrenzung zwischen Zugewanderten und Mehrheitsgesellschaft (vgl. auch Rommelspacher 2005). Neuere Studien widerlegen die gängigen Klischees über junge Migrantinnen durch umfangreiche empirische Forschung (vgl. Karakaşoğlu/Boos-Nünning 2005). Versteht man Geschlecht bzw. Gender als relationale Kategorie, so wird erklärbar, dass die diskursiven Bilder der Migrantin und des Migranten sich weitgehend gleichzeitig und voneinander abhängig reproduzieren. Insofern kann die Migrantinnenforschung (teilweise indirekt) auch Aufschluss geben über diskursive Bilder männlicher Migranten. Zugespitzt formuliert drängt sich die Vermutung auf, dass den kursierenden geschlechtsbezogenen Stereotypen von Migranten die Funktion zukommt, »als Gegenbild zum eigenen Selbst, deutsche Identität zu stiften« (Spohn 2002, S. 443). Die negativen diskursiven Bilder bestehen offensichtlich weiter, obwohl differenzierte Analysen neuerer Forschungen wie die von M. Westphal (2000) und M. Spohn (2002) sie entkräften könnten. So ließe sich beispielsweise kritisch reflektieren, ob nicht für (männliche) Mehrheitsangehörige der Vergleich mit Migranten (z.B. wahrgenommen als »Islam-Macho«) die Funktion eines »Modernitätsgewinns« und der Selbstaufwertung haben kann.

Der Titel der Zeitschrift Männerforum (Nr. 26/2002) stellt die Frage, ob es sich bei Männern nicht-deutscher Herkunft um »Genossen vom andern Stern« handle. Mit der Metapher der Männer »vom andern Stern« wird nicht nur auf bestimmte Art und Weise Fremdheit konstruiert, das Bild beschreibt auch treffend die Distanz, welche die aktuelle deutsche Männer- bzw. Väterforschung gegenüber dem Gegenstand Männer/Väter mit Migrationshintergrund einnimmt. Die deutsche Männer- und Väterforschung steht somit vor der großen Herausforderung, den vorherrschenden Ethnozentrismus durch antirassistische Kritik zu überwinden und erweiterte theoretische Konzepte von Männlichkeit und Vaterschaft zu entwerfen und empirisch zu analysieren.

Die kritische Polemik von Yalçın Yıldız sieht in den Diskursen wie den oben Erwähnten die Funktion, von strukturellen Ursachen der Benachteiligung von MigrantInnen abzulenken, indem die kulturelle Andersartigkeit als dominantes Erklärungsmuster durchgesetzt wird (vgl. Yıldız 2005, S. 31). Daher werde ich im nächsten Schritt die Bedeutung sozialstruktureller Aspekte für die Migrationsforschung zum Thema machen.

4. Vernachlässigte Klassenstrukturen und der Wandel der Bildungsbenachteiligung »von der Arbeitertochter zum Migrantensohn«

Es soll jetzt knapp geschildert werden, welche schwerwiegenden Folgen es hat wenn Fragen der Klassen- und Sozialstruktur zugunsten von Fragen der Assimilation und Kulturdifferenz in den Hintergrund geraten. Lange dominierten die Ansätze der Integrations- und Assimilationsforschung die Migrationsforschung und Politik, in denen die Integration der MigrantInnen den normativen Bezugspunkt bildete. Eine Eingliederung ist in dieser Perspektive die Folge kultureller Anpassung bzw. Assimilation und demnach erheblich davon abhängig, in welchem Umfang MigrantInnen kulturelle Normen und Werte der Mehrheitsgesellschaft übernehmen. Nach Anne Juhasz und Eva Mey »verschwinden mit der Fokussierung auf die Eingliederungsfrage sozialstrukturelle Fragestellungen und die Thematisierung sozialer Ungleichheit (im Sinne einer Voraussetzung für die ungleiche Verteilung von Ressourcen) zunehmend aus der Forschungsagenda« (Juhasz/Mey 2003, S. 48). Es ist eine der dramatischen Konsequenzen dieser historisch gewachsenen Schieflage, dass Generationenbeziehungen in Immigrantenfamilien nicht ausreichend differenziert erforscht bzw. erklärt werden können.³ Denn Konfliktdynamiken zwischen der Ersten und Zweiten Migrantengeneration sind nicht allein abhängig von der jeweiligen ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit sondern auch sozialstrukturell bedingt. Die kritische Betrachtung von A. Juhasz und E. Mey hat sichtbar gemacht, dass Generationenkonflikte in Immigrantenfamilien sich nicht allein erklären lassen durch Konflikte zwischen familiärer Herkunfts- und deutscher Mehrheitskultur. Ebenso relevant wie solche kulturelle Differenzen ist die Distanz, die durch den sozialen Aufstieg der Zweiten Generation gegenüber der Ersten ausgelöst wird. Denn nach A. Juhasz und E. Mey sind die Angehörigen der Zweiten Generation Pioniere hinsichtlich ihrer sozialen Aufwärtsmobilität im Vergleich zur Ersten Generation. Die Eltern waren zwar Pioniere des familiären Migrationsprojekts, erreichten aber nur in seltenen Fällen einen sozialen Aufstieg. Sie vermochten es kaum, sich von den niedrigen sozialen Positionen im Aufnahmeland zu lösen, die ihnen zugewiesen wurden. Ein Grund für die gering ausgeprägte Aufstiegsorientierung und das eher geringe Klassenbewusstsein der Ersten Generation, im Sinne eines *sense of one's place*, liegt nach Meinung von A. Juhasz und E. Mey vor allem in deren Rückkehr- und Heimatorientierung. Der soziale Aufstieg wird sozusagen an die Zweite Generation delegiert, um das Familienprojekt Migration zum Erfolg zu bringen (vgl. Juhasz/Mey 2003, S. 311 ff.). Zweitgenerationsangehörige lassen sich als so genannte Bildungsinländer kennzeichnen, die im Verhältnis zur ihrer Elterngeneration eine beachtliche Erwerbs- und Bildungsmobilität anstreben und oft auch verwirklichen (vgl. Seifert 2000).⁴ Ein Dilemma ist jedoch, dass die sozialen Aufsteiger im Milieu ihrer neu erworbenen, höheren sozialen Position nicht anerkannt werden, denn sie heben sich durch »feine Unterschiede« (P. Bourdieu) von den Anderen ab. Behindert werden die sozialen Aufstiegsbemühungen der Zweiten Migrantengeneration auch durch die Aufnahmegesellschaft, vor durch allem ihre Bildungsinstitutionen. Die PISA-Studien geben u.a. deshalb Anlass für bildungstheoretische Debatten und zur Kritik an der

³ Die Bedeutung von Klassenfragen für Prozesse ethnischer Vergesellschaftung in der Migrations- bzw. Ethnizitätsforschung werden weiter unten im Kapitel 5 besprochen.

⁴ Die Studie von Wassilios Baros (2001) liefert eine aufschlussreiche Analyse divergierender Perspektiven der Generationen auf das familiäre Migrationsprojekt. Solche oft nicht bewussten Perspektivdivergenzen können die Beziehungen und Konfliktlösungsstrategien zwischen Erster und Zweiter Generationen beeinträchtigen, durch reflektierende Dialoge zwischen den Generationen können sie bearbeitet werden.

Bildungspolitik, weil sie die selektierende Ausgrenzung des deutschen Bildungssystems aufgedeckt haben, die besonders bildungsferne Schichten und Migranten trifft. Aus einer Zusammenschau neuerer quantitativer Daten zur Bildungsbenachteiligung, in der R. Geißler die strukturierenden Wirkungen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse kombiniert, zieht er die eingangs bereits erwähnte Schlussfolgerung, dass sich die Ansammlung der mehrdimensionalen Benachteiligungen von der Arbeitertochter zum Migrantensohn verschoben haben. Verschiedene andere quantitative Studien kommen zwar zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. Hunger/Tränhardt 2001 und Bednarz-Braun/Heß-Meining 2004), die Reaktionen auf diesen Wandel der Bildungsbenachteiligung sind aber m.E. sehr gering.⁵ R. Geißlers Ursachenanalyse bringt zum Vorschein, dass das deutsche Bildungssystem Chancengleichheit nicht den Fähigkeiten und Leistungen der jungen Menschen gemäß ermöglicht und vorhandene Leistungspotentiale nicht in angemessene Bildungsabschlüsse umgesetzt werden können. Nach R. Geißler müssen daher Konsequenzen gezogen werden aus dem Wissen, dass sich Bildungsbenachteiligungen zwar weiterhin in unteren Bereichen der Sozialstruktur aber dort einerseits bei Migranten und andererseits bei Jungen und jungen Männern lokalisieren lassen: »Es ist die Aufgabe der Ungleichheitsforschung, diese Gesichtspunkte in die derzeitige politische Diskussion um die Qualität des deutschen Bildungssystems einzubringen« (Geißler 2005, S. 96). Darüber hinaus sollte auch die Migrations- und Männerforschung diese ungleichheits- und bildungstheoretische Problematik in ihren Arbeiten über männliche Migranten und vergleichende Analysen zwischen (jungen) Männern unterschiedlicher natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit beachten. Geschieht dies nicht, kann die Männerforschung nur unpräzise Entwürfe produzieren, um Männlichkeiten unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit und komplexe Fragen von Gleichheit und Differenz zu konzeptualisieren. Jetzt werden die Debatten um ethnische Zugehörigkeiten bzw. hierarchische Ethnieverhältnisse⁶ und ihre Verfasstheit mit Bezug auf die Theorie P. Bourdieus vorgestellt, zunächst unabhängig von der Geschlechterperspektive. Die Frage der Klassen- und Sozialstruktur bildet dabei weiterhin den roten Faden der Darstellung und wird später mit dem Thema der Generationenbeziehungen verbunden.

5. Ethnizität und Klasse

In diesem Kapitel stehen die Besonderheiten ethnischer Vergesellschaftung im Mittelpunkt und ich versuche klar zu stellen, dass hierarchische Ethnieverhältnisse stark durch Klassenstrukturen gestützt werden. Zuerst soll aufgezeigt werden, wie ethnischer und Klassenhabitus ineinander verwoben sind. Denn erst dann kann die Frage beantwortet werden, wie sich diese skizzierten Dynamiken als vergeschlechtlicht denken lassen.

Der hier vertretene Ethnizitätsbegriff verortet sich in einer konstruktivistischen und postkolonialen Perspektive in der Tradition von Stuart Hall (1994), in der die Herstellung von Ethnizität im Sinne des *doing ethnicity* auch als Reproduktion einer ethnisch hierarchischen Gesellschaftsordnung verstanden wird, als Ein- und Unterordnung der Einzelnen (vgl. Lutz 2004). Aber selbstverständlich sind Prozesse des Herstellens ethnischer Differenzen nicht immer an Phänomene sozialer Ungleichheit gebunden.

⁵ Ergänzend zu diesen quantitativen Studien wäre es zukünftig ratsam, qualitative Studien zur Bildungsbenachteiligung durchzuführen, die zusätzliche Deutungs- und Erklärungsmuster für die quantitativ ermittelten Erkenntnisse liefern können.

⁶ Der Begriff hierarchische Ethnieverhältnisse stammt von Iris Bednarz-Braun (2004, S. 65).

Ein ausgearbeitetes Konzept des ethnischen Habitus im Kontext der Theorie P. Bourdieus existiert, zumindest im deutschsprachigen Raum, bisher nicht.⁷ Für einen differenz- und ungleichheitstheoretischen Blick auf die Kategorie Ethnizität im Sinne P. Bourdieus ist das Modell der ethnischen Unterschichtung von Hartmut Esser anregend, das der Integrations- und Assimilationsforschung zuzuordnen ist (Esser 1980; 2001). Bernd Bröskamp verwendet das Modell des sozialen Raums im Sinne P. Bourdieus, um das Konzept der ethnischen Schichtung, auf das er aufbaut, zu präzisieren. Er erklärt die schlechtere Positionierung türkischer MigrantInnen im sozialen Raum über ihre ungenügende Kapitalausstattung. »Die entscheidende Differenz der Lebensbedingungen zwischen den einheimischen und den ausländischen Fraktionen der Unterschicht liegt eindeutig in dem, was Bourdieu als Kapitalstruktur bezeichnet, also in der Zusammensetzung des jeweiligen Kapitalvolumens« (Bröskamp 1993, S. 183). B. Bröskamp analysiert die Kapitalstruktur dahingehend, dass MigrantInnen über geringeres ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital (Bildungskapital) und weniger soziales Kapital verfügen. Die schlechtere Ausstattung der MigrantInnen bzgl. ihres kulturellen Kapitals steht in der Regel auch im Mittelpunkt von Studien, die Benachteiligungen bzw. Diskriminierungen in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt analysieren (vgl. Karakaşoğlu/Nieke 2002; Granato 2003).

Für die Reproduktion der Ungleichheitsstruktur wird somit ein ethnischer Habitus wirksam. »Soziale Strukturen, auch ihre ethnischen Ausprägungen, werden über das Bildungssystem vermittelt und, allgemeiner, auf der Ebene der Praxis – dem Ort der Dialektik von objektiven und einverleibten, der in Habitusformen menschengewordenen Strukturen – kulturell reproduziert« (Bröskamp 1993, S. 190). Ethnischer Habitus und sozialstrukturelle Positionierungen sind also einerseits abhängig von Kapitalvolumen und Kapitalstruktur der MigrantInnen. Anja Weiß (2001) begründet die niedrigere Position von MigrantInnen im sozialen Raum andererseits aber auch damit, dass die Kapitalsorten ethnischer Minderheitenangehöriger delegitimiert und so entwertet werden. Zur Begründung ihrer These nimmt sie zusätzlich P. Bourdieus Begriff des symbolischen Kapitals in ihre Argumentation auf. A. Weiß meint damit sinngemäß, dass ethnische Zuschreibungsprozesse in Positionszuweisungen übersetzt werden, d.h. für eine schlechtere Stellung von MigrantInnen im sozialen Raum verantwortlich sind. In Anlehnung an A. Weiß könnte man die These formulieren, dass hierarchische Ethnieverhältnisse eine Form symbolischer Herrschaft im Sinne P. Bourdieus darstellen, die über die größere Definitionsmacht der Mehrheitsgesellschaft bzgl. der Zugehörigkeitsordnung, inklusive ihrer ausschließenden Wirkung, abgesichert sind (vgl. Weiß 2001).⁸

Ähnlich argumentieren Susanne Kröhnert-Othman und Ilse Lenz, sie verwenden die Begriffe symbolisches Kapital und symbolische Regulation, um die Reproduktion von Ungleichheitsstrukturen im Sinne der Höherwertigkeit bestimmter sozialer Gruppen als symbolische Herrschaft zu erklären. Dementsprechend reproduzieren sich auch hierarchische Ethnieverhältnisse als eine Form symbolischer Herrschaft, eine Dynamik, die in Analogie zur männlichen Herrschaft gebildet wurde und die theoretisch noch auszuarbeiten ist. Nach S. Kröhnert-Othman und I. Lenz legitimiert symbolische Herrschaft einerseits bestehende Ungleichheitsstrukturen entlang

⁷ Das was ich als ethnischen Habitus skizzieren werde, entspricht ungefähr dem, was Juhasz und Mey als „Ausgeschlossenen-Habitus“ im Sinne der Etablierten-Außenseiter-Konfiguration (Elias 1990) thematisieren, nämlich eine Position im sozialen Raum, die aus der benachteiligten Position der Außenseiter in Auseinandersetzungen um symbolische Macht resultiert (vgl. Juhasz/Mey 2003, S. 83 ff.).

⁸ A. Weiß verwendet den Begriff »rassistisches symbolisches Kapital«, der hier nicht detailliert erläutert wird, weil eine Darstellung der Rassismusforschung an dieser Stelle angesichts der gebotenen Kürze nicht möglich ist.

dualistischer Demarkationen u.a. nach Geschlecht, Ethnizität und Klasse, andererseits sind symbolische Kämpfe ein Mittel der Moderne, mit denen Subjekte die Versprechen von Gleichheit, Individualität und Autonomie einfordern können (vgl. Kröhnert-Othman/Lenz 2002, S. 176).

Das Modell natio-ethno-kultureller (Mehrfach)Zugehörigkeiten von Paul Mecheril (2003) analysiert die Komplexität der Herstellung von Zugehörigkeit(sverhältniss)en rassismuskritisch und schildert dabei u.a. die Reproduktion symbolischer Machtverhältnisse mittels ethnischer Habitus und die Möglichkeit zum Widerstand mittels symbolischer Kämpfe um Anerkennung, wenn auch mit anderen Begriffen.⁹ Für Angehörige von Migrationsfolgegenerationen sind alltägliche ethnische Zuschreibungen und Konstruktionsprozesse bedeutsam, auf welche sie als handlungsfähige Subjekte mittels Bewältigung, Bewahrung und Veränderung auch (inter)aktiv Bezug nehmen können. P. Mecheril spricht außerdem von »Migrationsanderen«, denn die Bezeichnung MigrantIn fokussiert »paradoxaerweise in erster Linie nicht die Wanderungserfahrung, sondern eher den rechtlichen Status und eine vermutete und zugeschriebene Abweichung von Normalitätsvorstellungen im Hinblick auf Biographie, Identität und Habitus« (Mecheril 2004, S. 48). Mithin lassen sich ethnische Zugehörigkeitsverhältnisse im Sinne von P. Mecheril als symbolisches Ordnungssystem auffassen, das über die binäre Unterscheidung zwischen »Migrationsanderen« und einem »Wir« der sich als Nicht-MigrantInnen verstehenden Mehrheitsgesellschaft konstruiert wird. Er hebt dann besonders hervor, dass die Zugehörigkeitsordnung in diesem Sinne aktiv (re-)produziert wird durch Jene, die selbstverständlich dazu gehören, sowie von Denen, die als natio-ethno-kulturell Andere nicht selbstverständlich dazu gehören. Nicht selbstverständlich Zugehörige haben aber eingeschränkte Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe, ungleichen Zugang zu Ressourcen und sind somit im sozialen Raum schlechter positioniert.

Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit konstituiert sich nach P. Mecheril durch symbolische Mitgliedschaft, habituelle Wirksamkeit und biographisierende Verbundenheit, wobei Zugehörigkeit nicht auf eine dieser Dimensionen reduziert werden darf. Denn nur alle drei Aspekte zusammengenommen zeichnen ein vollständiges Bild von Zugehörigkeiten. Mittels dieser drei Zugehörigkeitsaspekte versucht er zu erhellen, wie es zu verstehen ist, »ob jemand in einem Kontext Mitglied ist, in diesem Rahmen wirksam und an den Kontext gebunden« ist (Mecheril 2003, S. 136).

Zusammenfassend soll jetzt, bewusst zugespitzt formuliert, der Kern des Zugehörigkeitsmodells von P. Mecheril dargestellt werden. Einerseits vermag P. Mecheril also zu erklären, dass MigrantInnen selbst mittels eines ethnischen Habitus, verstanden als strukturierte und strukturierende Struktur in den Subjekten, die symbolische Zugehörigkeitsordnung reproduzieren. Andererseits können sie über (Identitäts)Politiken der Unreinheit (vgl. Mecheril 2003b) und über mehrfache Zugehörigkeiten transformierend Einfluss auf die Zugehörigkeitsordnung nehmen.¹⁰

⁹ Mit der Formulierung »natio-ethno-kulturell« macht P. Mecheril klar, dass die Ausdrücke Kultur, Nation und Ethnizität in einer diffusen und mehrwertigen Weise begrifflich aufeinander verweisen. Wenn im Folgenden von »ethnisch« und »ethnischem Habitus« gesprochen wird, soll damit die Bedeutung gemeint sein, die P. Mecheril mit »natio-ethno-kulturell« verbindet (vgl. Mecheril 2004, S. 22 ff.). Die durchgängige Verwendung des Wortes »ethnisch« verfolgt rein pragmatisch das Ziel, die Lesbarkeit zu verbessern.

¹⁰ In der von ihm formulierten migrationspädagogischen Perspektive ergänzt er die normativen Bezugspunkte der Programmatik interkultureller Pädagogik, die sich auf die Prinzipien Gleichheitsgrundsatz und Anerkennung gründet, noch um die »Verschiebung dominanter Zugehörigkeitsordnungen«, die ich als symbolische Ordnung im Sinne Bourdieus verstehe (vgl. Mecheril 2004, S. 223).

Der theoretische wie (politisch) praktische Nutzen des Modells liegt demnach darin, dass ein Instrumentarium entwickelt wird, das es erlaubt zu erkennen, wie das System binärer Ordnungsschemata und Unterscheidungspraxen von »Wir« und »Nicht-Wir«, von »Eigenem« und »Fremdem« dekonstruiert, verflüssigt oder versetzt werden kann (vgl. Mecheril 2004, S. 12).¹¹

Es kann resümiert werden, dass P. Bourdieus Theorie es ermöglicht, die erwähnten Theorien ethnischer Schichtung zu ergänzen, mit Phänomenen der symbolischen Auseinandersetzungen um Zugehörigkeit(sordnung)en in Beziehung zu setzen ohne freilich Sozialstrukturanalysen ganz zu verwerfen. Denn P. Bourdieus Theorie ermöglicht es, die schlechtere Kapitalausstattung von MigrantInnen in ihrer Wechselwirkung mit symbolischen Kämpfen um Anerkennung und die Deutungsmacht bzgl. der Verfasstheit von Zugehörigkeit(sordnung)en in Anlehnung an P. Mecheril und S. Kröhnert-Othman und I. Lenz zu verstehen. Insofern kann über die Wirkungsweise ethnischen Habitus und symbolischer Kämpfe um Anerkennung gleichzeitig Kontinuität und Wandel von Zugehörigkeitsverhältnissen theoretisch verständlich gemacht werden, so dass weder eine strukturalistische Determination noch eine multioptionale Selbstbestimmung der handelnden Subjekte behauptet wird. Auch wenn die bisher vorgelegten Ansätze kein ausgereiftes Konzept des ethnischen Habitus und der symbolischen Herrschaft in Ethnieverhältnissen enthalten, kann an dieser Stelle aber festgestellt werden, dass die Theorie P. Bourdieus zukünftig unbedingt verstärkt Beachtung finden sollte, vor allem in der Ethnizitäts- und Migrationsforschung.

Zukünftig sollte die Auseinandersetzung mit den Critical Whiteness Studies (vgl. z.B. Wollrad 2005) und postkolonialen Studien (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005) intensiviert werden, die es ermöglichen, bisher als unmarkiert geltende Lebensentwürfe der weißen Mehrheitsgesellschaft als ethnisch-kulturelle zu thematisieren.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die symbolische Ordnung hierarchischer Ethnieverhältnisse einerseits unabhängig von aber andererseits auch verbunden mit Klassenstrukturen reproduziert wird. Erst später, wenn ich die Perspektive beschreibe, in der die Kategorien Ethnizität, Klasse und Geschlecht zusammengeführt werden, möchte ich Schlüsse aus den bisherigen Ausführungen ziehen. Vorher sollen jetzt ausgewählte empirische Forschungsergebnisse präsentiert werden, die Anregungen enthalten für die anschließende Entwicklung eines theoretischen Analyserahmens.

6. Biographie, Ethnizität, Geschlecht, Klasse und Generation

Die Lebensgeschichten von Männern mit Migrationshintergrund in den Mittelpunkt zu stellen hat verschiedene Vorteile: Einerseits sind Lebens- und Bildungsverläufe in soziale Strukturen eingelassen, die u.a. über das Bildungssystem vermittelt werden. Für die biographische Perspektive spricht außerdem, dass sie in der qualitativen Migrationsforschung dazu beigetragen hat, Alternativen zu ethnizierenden Forschungen zu entwerfen (vgl. Bukow/Heimel 2003). Diesbezüglich lohnt sich für die Männerforschung ein Blick auf biographische Migrantinnenforschung. Die Autorinnen dieser Forschungsarbeiten haben ihre neuen Erkenntnisse in

¹¹ Die Reduktion des komplexen Modells von P. Mecheril und seine Darstellung in den Begriffen Bourdieus hat an dieser Stelle vor allem die Funktion, die Wirkungsweise und den Nutzen der Habitus-Theorie bzgl. der Anwendung auf ethnische Differenzierung zu verdeutlichen und auf die Reproduktion symbolischer Herrschaft zu beziehen. Das Zugehörigkeitsmodell von P. Mecheril geht an vielen Stellen weit über das hinaus, was sich im Kontext der hier verfolgten Fragestellung, aus der Perspektive der Theorie P. Bourdieus und in der erforderlichen Kürze darüber sagen lässt.

theoretische Debatten im Kontext von Geschlecht und Ethnizität eingebracht. In verschiedenen Studien (z.B. Lutz 2000; Hummrich 2002; Gültekin 2003; Riegel 2004) wurde gezeigt, wie sich der noch weit verbreitete Fokus auf Migrantinnen, der sich auf die Deutungsmuster Kulturkonflikt und Modernitätsdifferenz konzentriert, durch alternative Perspektiven ersetzen lässt. Daher bietet gerade die biographische Perspektive die Möglichkeiten, subjektive Sichtweisen zu rekonstruieren, so dass Konstruktionsweisen von Männlichkeiten im Zusammenspiel mit Ethnizität und Klasse jenseits einer Dichotomie von Traditionalität und Modernität erkennbar werden. Biographische Analysen sind auch besonders ertragreich wenn es darum geht, die Bedeutung von familiären Generationenbeziehungen zu untersuchen und ihre Einflüsse auf subjektive Konstruktionen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse herauszustellen (vgl. Hummrich 2002).

Die zwei ausgewählten qualitativen Fallstudien untersuchen männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund und argumentieren mehr oder weniger ausgeprägt biographisch. Da aktuell empirische Studien über Männer/Väter fehlen, in denen die Überschneidungen von Ethnizität und Klasse thematisiert werden, sollen die Ergebnisse der Jugendstudien Hinweise geben für die Perspektive und das Vorgehen noch zu leistender Forschungsarbeiten, die sich mit Männern und Vätern befassen. Gerade die Bildungsbiographien bzw. Verläufe von Bildungskarrieren möchte ich auf Einflüsse von Klassenstrukturen hin untersuchen, die beeinflusst werden durch Strategien der sozialen Positionierung im Aufwärtstreben der jungen Migranten und abhängig von ihren familiären Generationenbeziehungen.

6.1 Konzepte von Erwerbsarbeit

Anhand von drei Fallbeispielen in Österreich lebender türkischer Migranten, die Paul Scheibelhofer (2004) analysiert, möchte ich speziell die in ihnen präsentierten Begriffe von Erwerbsarbeit herausarbeiten. Nach P. Scheibelhofer prägen sozialstrukturelle Rahmungen bzw. ihre Auswirkungen im Verlauf der schulischen Biographie und beruflichen Zukunftsplanung die Selbstbilder junger Männer mit Migrationshintergrund und die in ihnen enthaltenen Konstruktionen von Männlichkeit und Ethnizität. Dabei beeinflussen sich alle Variablen, Sozialstruktur, Männlichkeit und Ethnizität, auch wechselseitig. In seiner mehrdimensionalen Perspektive auf das Thema erkennt er die ethnisch-kulturellen Selbstverortungen als relevant für die Selbstbilder und die Lebenswelt der Adoleszenten an, ergänzt aber die Bedeutung der Bildungsinstitutionen und die Platzierung auf dem Arbeitsmarkt. Er kommt zu dem Schluss, dass die Aufstiegswünsche der jungen Erwachsenen und ihre Verwirklichung auch beeinflusst werden von Wechselwirkungen verschiedener Faktoren wie (fehlende) persönliche bzw. familiäre Ressourcen und Benachteiligungen im Bildungssystem. Ihre Freundschaftsnetzwerke beschreibt P. Scheibelhofer als weiteren Faktor, der die Lebensentwürfe der Jugendlichen entscheidend beeinflusst. Dabei bewertet er die Konsequenzen eigenethnischer Freundschaften als ambivalent, auch im Hinblick auf die in den Lebensentwürfen erkennbare Aufstiegsorientierung.

P. Scheibelhofer differenziert zwei Konzepte von Erwerbsarbeit, die sich aus den Erzählungen über die beruflichen Zukunftsentwürfe der drei Jungen rekonstruieren lassen: Auf der einen Seite gibt es ein »Broterwerbsmodell«, das den erwirtschafteten materiellen Gegenwert der Lohnarbeit in den Mittelpunkt stellt. Dieses Konzept von Arbeit »geht einher mit einer Orientierung an externen Bedürfnissen und Orientierungen« (Scheibelhofer 2004, S. 67) und wird von einem jungen Mann geäußert (17 Jahre alt), der für sich einen Handwerksberuf wie Maurer oder Zimmerer anvisiert.

Auf der anderen Seite finden sich Berufspläne zweier junger Männer, die sich an individuellen Interessen bzw. Bedürfnissen orientieren und dem Modell der »Arbeit-zur-Selbstentfaltung« zuzuordnen sind. Der Eine (Alter 24 Jahre) hat Maurer gelernt und gerade eine zweite Ausbildung im Multimediabereich begonnen. Der Andere (18jährig) besucht eine technische Schule, die zum Abitur führt, und plant ein Publizistikstudium, um beim Radio arbeiten zu können. Wie zu erkennen ist, differenzieren sich die beiden Arbeitskonzepte entlang der angestrebten Bildungskarrieren der jungen Männer tendenziell klassenspezifisch aus. Das Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung, das in den Modellen von Erwerbsarbeit zum Ausdruck kommt, greift P. Scheibelhofer später erneut auf wenn er feststellt, »dass den Jungen mit türkischem Migrationshintergrund essentialistische, fremdorientierte Formen von Ethnizität und Männlichkeit zur Verfügung stehen. Diese Formen schaffen eine Sicherheit, von der wir annehmen können, dass sie eine mögliche Ressource in Situationen der „Optionsarmut“ (aufgrund von Ausgrenzung, prekärer sozialer Lage, etc.) darstellt« (Scheibelhofer 2004, S. 68). P. Scheibelhofer präsentiert eine anregende Analyse der Konzepte männlicher Erwerbsarbeit, die abhängig sind von den Bildungsverläufen der Migranten.

6.2 Vater-Sohn-Beziehung und adoleszente Ablösung

Die Studie von Vera King (2005) erforscht, wie sich die Familiendynamik der Vater-Sohn-Beziehungen und die Bildungsmobilität wechselseitig bedingen. Die Individuation der Söhne ist spannungsreich und gekennzeichnet durch gleichzeitiges Streben nach Nähe und Abgrenzung, mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Männlichkeitsentwürfe der Söhne. Zudem geht V. King davon aus, dass für junge Migranten die Themen Migration und Adoleszenz eine doppelte Transformationsanforderung markieren, verstanden als Aufgaben, die mit Prozessen von Trennung und Umgestaltung einhergehen. Besonders die persönliche, familiäre und intergenerationale Verarbeitung und Gestaltung der Migration stellt alle Familienmitglieder vor vielfältige Herausforderungen und zwar im Hinblick auf die Bedeutung der Migration, die Erfahrungen in der Ankunftsgesellschaft, das Verhältnis von Anerkennungs- und Diskriminierungserfahrungen und die Evaluation des Familienprojekts Migration. (vgl. S. 58 ff.). Es lassen sich günstige und ungünstige Bedingungen ausmachen und analysieren, die eine familiäre Bewältigung der Transformationsanforderungen Migration und Adoleszenz und ihr Wechselverhältnis beeinflussen: »Die damit verbundenen Anforderungen in Generationenbeziehungen werden durch familiäre Ressourcen und soziale Netzwerke erleichtert (Nauck u.a. 1997) und andererseits verschärft durch Erfahrungen von Diskriminierung und Benachteiligung. Ebenso können die Gleichaltrigenbeziehungen Ressourcen, aber auch Belastungen darstellen (Bohnsack/Nohl 1998, Haug 2003)« (King 2005, S. 61). In ihrem Beitrag beschreibt V. King drei unterschiedliche Konstellationen von Bildungsprozessen und Formen der adoleszenten Ablösung in Familien, mit bestimmten Effekten für das männliche und väterliche Selbstbild der Söhne. Als kontrastierende Modelle lassen sich der »trotzige Außenseiter« und der »Familienmann« gegenüberstellen, die je verschiedene Männlichkeitskonstrukte implizieren.

Bei der Konstellation »trotziger Außenseiter« verbindet sich eine massive adoleszente Abgrenzung und eine mit großer Selbsteinschränkung verbundene Autonomie in der Peer-Group mit ungünstigen Bildungsverläufen. Der junge Mann in dieser Konstellation bildet übertriebene Männlichkeitskonstrukte aus und verweigert sich der erwarteten Bildungsaspiration. »Dabei kann noch in der Revolte und

Abwendung von den Eltern – in der Übersteigerung und Inszenierung von Männlichkeitsklischees in der maskulinen Peergroup – der hilflose Versuch einer Rehabilitierung der entwerteten Männlichkeit der Väter zum Ausdruck kommen« (King 2005, S. 64).

Zwar gelingt es dem jungen Mann in der Konstellation »Familienmann« eine Zeit lang, die adoleszente Trennung und Individuation zu umgehen, verbunden mit der anfänglichen Annahme des elterlichen Auftrags zum sozialen Aufstieg. Doch nachher wird der begonnene Bildungsweg aufgeben, um die Nähe zum Vater nicht zu verlieren. Die Konsequenz für das Männlichkeitsbild des Sohnes in dieser Konstellation ist die fürsorgende Väterlichkeit.

Die beiden Konstellationen verbindet eine besondere Dynamik der familialen Generationenbeziehungen: Der migrationsbedingte soziale Abstieg des Vaters und dessen Erfahrungen von Missachtung motivieren den Sohn, den Vater zu retten und zu rehabilitieren. Der Vater wiederum delegiert seine nicht verwirklichten Bedürfnisse an den Sohn, von dem er einen Bildungsaufstieg erwartet. Andererseits leisten die Söhne Widerstand gegen die väterlichen Eingriffe in das eigene Leben, sozusagen als Streben nach Individuation. Dieses Grundmuster der Vater-Sohn-Beziehung strukturiert die Ablösung der jungen Männer, V. King umschreibt es als »*abgrenzende Bezugnahme*«. Der Adoleszenzprozess der Söhne in ihrer Vater-Sohn-Beziehung lässt sich wie folgt zuspitzen: »Die jeweiligen Männlichkeitsentwürfe sind Ausdruck emotionaler Nähe wie des Ringens um Abgrenzung und zugleich Antworten auf die gesellschaftliche Diskriminierung und Anerkennung, die die Söhne auf unterschiedliche Weise – als Außenseiter oder als im jeweiligen Umfeld erfolgreiche oder partiell Etablierte - gemacht haben« (King 2005, S. 73).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die eingangs erwähnten Ressourcen zur Bewältigung der doppelten Transformationsanforderung einen Perspektivwechsel beinhalten: »Die Qualität der adoleszenten Entwicklungsspielräume ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen, heißt der Frage nachzugehen, welche Möglichkeitsräume für adoleszentes Experimentieren und Sich-Bilden an der Welt zur Verfügung stehen. Damit ist der Fokus der Aufmerksamkeit nicht auf die vermeintlichen Defizite der unter Identitätskonflikten "zwischen den Kulturen" leidenden Jugendlichen, sondern auf die gesellschaftlichen Bedingungen, Defizite und sozialen Ungleichheitsstrukturen des Aufnahmelandes gelenkt. Denn Adoleszenz als Möglichkeitsraum für biographische Umgestaltung und Bildungsprozesse ist gesellschaftlich ungleich verteilt: *Class, gender, race/ethnicity* bzw. soziale Herkunft, Geschlecht und Migrationsstatus sind als Faktoren sozialer Ungleichheiten auf komplexe Weise verwoben« (King 2005, S. 61).

7. Intersektionelle Analysen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse

In den vorangegangenen Ausführungen wurden qualitative Forschungen vorgestellt, die komplexe soziale Ungleichheiten vor allem anhand von Bildungsverläufen junger Männer mit Migrationshintergrund untersuchten, abhängig von Generationenbeziehungen und der Chancenstruktur des Bildungssystems. Demgegenüber soll jetzt der theoretische Rahmen angedeutet werden, in dem Überschneidungen der Differenzkategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse analysiert werden können. Im Folgenden gebe ich zunächst einen einführenden Überblick in das Forschungsthema, die zentralen Begriffe und Problemstellungen.

7.1 Intersektionalität als Paradigmenwechsel der Geschlechterforschung?

Untersuchungen, die sich mit Überschneidungen zwischen den Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse befassen, werden seit einiger Zeit vermehrt mit dem Begriff intersektionell (*intersectional*) charakterisiert, der von der Amerikanerin Kimberlé Crenshaw geprägt wurde. Gudrun-Axeli Knapp sieht in mehrdimensionalen intersektionellen Analysen ein neues Paradigma aktueller Geschlechterforschung, das eine gesellschafts- und herrschaftskritische Perspektive mit einer anspruchsvollen ungleichheits- und differenztheoretischen Programmatik verbindet (vgl. Knapp 2005). Die Bezeichnung Intersektionalität hat sich anscheinend gegenüber den Alternativen wie Interferenz (Müller 2003) oder Multi-Axialität (Lutz 2004) inzwischen durchgesetzt. Die Triade von *class*, *race* und *gender* bildet das Herzstück komplexer Analysen sozialer Ungleichheit. Als problematisch erweist sich aber, dass die US-amerikanischen Begriffe im Deutschen häufig unkritisch verwendet werden, denn bei der Übertragung kommt es meist zu Unschärfen der ungleichheitstheoretischen Konzepte, vor allem bei *class* und *race*.¹² Beim internationalen Theietransfer müssen daher die je nationale wie historische Genese solcher »*travelling theories*« sowie Bedeutungsverschiebungen bei der Übernahme in neue Kontexte verstärkt aufgearbeitet werden (vgl. Knapp 2005). »Class, Race und Gender sind relationale Begriffe, wen sie unter welchen Formbestimmtheiten und durch welche Mechanismen einschließen oder ausschließen, wie die jeweilige Relationalität verfasst ist unter spezifischen sozio-historischen, kulturellen und ökonomischen Bedingungen, kann nicht begriffen werden, wenn man nur eine dieser Kategorien in den Blick nimmt. Sie müssen also in ihrer Spezifik als auch in ihrem Zusammenhang gesehen werden« (Knapp 2005, S. 74).

7.2 Einige Prämissen intersektioneller Analysen

Angesichts der Komplexität des Themas lassen sich als Prämissen für die Geschlechter- und Männerforschung drei Zugangsweisen intersektioneller Analysen nennen, die Leslie McCall (2001) formulierte:

1. anti-kategorialer Zugang: gemeint ist eine Zugangsweise, die sich vor allem an dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Theorien orientiert und die Konstruktion der Kategorien thematisiert;¹³
2. intra-kategorialer Zugang: hier sollen Fragen von Differenz und Ungleichheit innerhalb einer Kategorie in den Blick genommen werden;
3. inter-kategorialer Zugang: analysiert werden in dieser Perspektive die Verhältnisse und Wechselwirkungen zwischen Kategorien (vgl. Knapp 2005, S. 74 f.).

Diese drei Perspektiven auf komplexe soziale Ungleichheiten und zwei weitere Herausforderungen bilden gleichsam die Folien, denen die folgenden Betrachtungen unterlegt sind: Erstens besteht noch enormer Diskussionsbedarf hinsichtlich der ungleichheitssoziologischen Begriffe und Theorien, die Intersektionsanalysen ja zugrunde liegen. Denn die Ungleichheitsforschung läst viele theoretische Fragen offen, die aus der Komplexität intersektioneller Differenz- und Ungleichheitsforschung

¹² Vereinfachend wird hier und im übrigen Text immer wieder der Begriff Klasse verwendet, denn eine Aufarbeitung der theoretischen Debatten und alternativen Begriffe der Sozialstrukturforschung (vgl. z.B. Knapp 2005) kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.

¹³ Die soziale Konstruktion und (Re)Produktion der binär strukturierten Unterscheidungsdimension Gender wird in der Geschlechterforschung als Reifizierung (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992) kritisiert. Für die Konstruktion von Ethnizität sei verwiesen auf die Ausführungen weiter oben.

resultieren.¹⁴ Vor allem fehlt meist eine intersektionelle Perspektive; eine Kategorie dominiert und weitere Differenzlinien werden oft nicht viel mehr als erwähnt (vgl. Knapp 2005). Und zweitens ist die Frage strittig, mittels welcher Konzepte die Phänomene der Intersektionalität zutreffend im Spannungsfeld zwischen subjekt- bzw. interaktionstheoretischen und strukturtheoretischen Ansätzen begrifflich gefasst und erklärt werden können. Damit ist die theoretische Herausforderung gemeint, bei intersektionellen Analysen die Wechselverhältnisse zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene zu untersuchen und begreiflich zu machen. Mit Blick auf die Frauenforschung kritisiert G.A. Knapp allerdings, dass der aktuelle Fokus sich zu sehr auf die individuelle und interaktive Ebene richtet (vgl. Knapp 2005, S. 75). Diese Kritik kann ebenso für die Migrations- und Männerforschung formuliert werden. Nun werden zunächst zentrale theoretische Arbeiten der Frauen- und Männerforschung vorgestellt, welche die Intersektionalität von Geschlecht, Ethnizität und Klasse konzeptualisieren, um dann mit Hilfe der Theorie P. Bourdieus Eckpunkte eines integrativen Theorierahmens für die Männerforschung zu skizzieren.¹⁵

7.3 Intersektionelle Konzepte der Frauenforschung

Diskussionen um neue Konzepte von Gleichheit und Differenz im Kontext von Geschlecht und Ethnizität wurden in der deutschen Frauenforschung ausgelöst durch die zunehmende antirassistische Kritik an feministischer Theoriebildung seit den 90er Jahren.¹⁶ Stark beeinflusst von US-amerikanischen Debatten arbeitet die deutschsprachige Frauenforschung derzeit an Modellen für einen integrierten Analyserahmen, um das Zusammenwirken verschiedener Kategorien sozialer Differenzierungen angemessen zu erfassen und empirisch zu untersuchen. In ihrem ausführlichen Überblick zu diesem Thema fasst Marion Müller mit dem Begriff Interferenzen »alle Möglichkeiten der reziproken Beeinflussung und Wechselwirkung sozialer Teilungsdimensionen« zusammen, d.h. bei Interferenzen geht es »also einerseits um die Simultaneität multipler kategorialer Zugehörigkeiten und andererseits um deren gegenseitige Einflussnahme« (Müller 2003, S. 143). Bei Interferenzen können unterschiedlichste Prozesse wirksam sein und höchst komplex ineinander greifen.¹⁷

Zu Beginn soll das Konzept von Iris Bednarz-Braun (2004) erwähnt werden, das sich wiederum auf Evelyn Nakano Glenn (1999) beruft. Für ihre Analyse von Gender und Ethnizität bevorzugen sie einen stärker sozialkonstruktivistisch orientierten Ansatz, d.h. sie halten die individuelle Hervorbringung und Veränderung von geschlechtlichen und ethnischen Zugehörigkeiten gegenüber ihren sozialstrukturellen Rahmungen für wirksamer. Sie bewerten den Sozialkonstruktions-Ansatz als hilfreich, weil er nicht nur ermöglicht zu erhellen, »auf welche Weise und über welche Mechanismen Geschlecht und Rasse/Ethnie gesellschaftlich konstituiert werden, sondern auch, über welche Wege es zu einer Rassisierung von Geschlecht und zu

¹⁴ Besonders umstritten ist ja beispielsweise, ob eine grundsätzliche Gleichrangigkeit der Differenzkategorien angenommen werden muss oder ob soziale Differenzierungen hierarchisch, z.B. als horizontale und vertikale Ungleichheiten zu fassen sind (vgl. Müller 2003; Anhorn 2005, S. 33 f.).

¹⁵ Im Folgenden konzentriert sich die Darstellung immer wieder auf Geschlecht und Ethnizität, in dem Wissen, dass so natürlich die Komplexität des Sachverhalts reduziert wird. Selbstverständlich sind auch andere relevante Differenzkategorien Bestandteil von Intersektionalitätsanalysen, aber diese können ebenfalls an dieser Stelle nicht behandelt werden.

¹⁶ Einen guten Überblick über diese politischen wie theoretischen Debatten, ihren historischen Verlauf und die Entwicklung der feministischen Theoriebildung liefert Bettina Stötzer (2004), die selbst einen dekonstruktivistischen Zugang favorisiert.

¹⁷ Im Folgenden werden die Begriffe Interferenz und Intersektion bzw. Intersektionalität synonym verwendet.

einer Vergeschlechtlichung von Rasse komme« (Bednarz-Braun 2004, S. 61).¹⁸ Dieser Ansatz hat große Ähnlichkeit mit dem ebenfalls sozialkonstruktivistischen Konzept des »*doing difference*« von Candance West und Sarah Fenstermaker (2001), das nach M. Müller Intersektionen eher auf der Ebene der symbolischen Darstellung multipler kategorialer Mitgliedschaften bestimmt. Vereinfacht ausgedrückt stellen Menschen demnach, im Sinne der gleichzeitig und untrennbar wirkenden Prozesse von »*doing gender*« und »*doing race/ethnicity*«, ihre geschlechtliche und ethnische Zugehörigkeit innerhalb alltäglicher sozialer Interaktion her und reproduzieren somit auch die Strukturen sozialer Ungleichheit (Müller 2003, S. 149). Mit M. Müller lässt sich hingegen kritisieren, dass so das Verhältnis zwischen der Mikro- und Makro-Ebene ungenau und wenig bestimmt bleibt (vgl. Müller 2003, S. 155).

Ausgehend von der Kritik, dass die Geschlechterforschung insgesamt strukturelle Bedingungen häufig vernachlässigt, sollte dieses Thema aber einen größeren Stellenwert bekommen. Einen Lösungsvorschlag für diese und andere Probleme bietet die Theorie von Tom Meisenhelder, der die Strukturebene sozialer Ungleichheit in der so genannten »*Field Theory of Class, Gender and Race*« für besonders relevant hält (vgl. Meisenhelder 2000). Um die Interferenzen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse zu verstehen, verknüpft seine Theorie P. Bourdieus Modelle »sozialer Raum«, »Feld« und »Habitus« miteinander (vgl. Müller 2003, S. 155 ff.). Nach T. Meisenhelder lassen sich mit Hilfe der Soziologie P. Bourdieus »die Verbindungen zwischen der sozialen Mikroebene, auf der sich Klasse, Geschlecht und Ethnie in Form von Habitus-generierten sozialen Handlungen niederschlagen, und der strukturellen Makroebene, auf der die Akteure aufgrund ihrer kategorialen Zugehörigkeit unterschiedliche soziale Positionen erreichen, sinnvoll und verständlich konzeptualisieren« (Müller 2003, S. 166). Insgesamt bewertet M. Müller T. Meisenhelders Theorie als aufschlussreich für die Konzeptualisierung einer Theorie der Interferenz, sie lässt aber auch viele Fragen unbeantwortet und T. Meisenhelder löst das Problem der Interferenz im Sinne P. Bourdieus, »indem er die Klassenzugehörigkeit zur dominanten Teilungsdimension erklärt, und ethnische und geschlechtsspezifische Differenzen nur noch hinzu addiert«, die insofern eher subjektiv als strukturell wirksam sind (Müller 2003, S. 170 f.).

Im Folgenden wird nun dargestellt, welche Antworten die Männerforschung auf die bisher skizzierten Fragen gibt und welche (ungleichheits)theoretische Arbeit bzgl. intersektioneller Analysen noch zu leisten ist.

7.4 Bisherige Konzepte der Männerforschung zu Ethnizität und Männlichkeit und Kritik

Die deutschsprachige Männerforschung hat den Begriff Intersektionalität bisher kaum aufgenommen, sie diskutiert aber Männlichkeiten zunehmend hinsichtlich der Überschneidung verschiedener Kategorien sozialer Differenzierung, auch bezogen auf ethnische Differenzen. Mit zeitlicher Verzögerung beginnt in der Männerforschung nun langsam die Auseinandersetzung mit einem Thema, das in der Frauenforschung nicht nur seit langem diskutiert wird, sondern auch mitverantwortlich für die Krise des Feminismus ist: die Auflösung einer universalen Geschlechtskategorie, also das Erodieren eines einheitlichen bzw. kollektiven Referenzsubjekts »Frau« bzw. »Mann« in der Geschlechterforschung.

¹⁸ Der Begriff »Rasse« wird hier im Sinne von »Race« immer so verstanden wie er üblicherweise im angelsächsischen Raum verwendet wird, nämlich als sozial konstruiertes statt als naturgegebenes Unterscheidungsmerkmal.

Nach Edgar Foster und Markus Rieger-Ladich entstehen in der zukünftigen Männerforschung Bruchstellen und Konfliktlinien, weil Fragen der Verschränkung von Männlichkeiten mit Klasse, ethnischer Zugehörigkeit, Nationalität und Religion verstärkt ins Blickfeld geraten. »Damit werden Kategorien, die auf ein Kollektiv „Mann“ abzielen wie etwa der Begriff „Patriarchat“ zunehmend untaugliche Analyseinstrumente« (Foster/Rieger-Ladich 2004, S. 281). Folglich werden Fragen von Gleichheit und Differenz auch die Männerforschung zukünftig mehr beschäftigen. Bereits R.W. Connells Konzept beinhaltet ja mehrdimensionale Differenz- und Ungleichheitsperspektiven, enthalten in der doppelten Relationalität des Konzepts hegemonialer Männlichkeiten und zwar verstanden als Hegemonie gegenüber Frauen einerseits und gegenüber marginalisierten Männern andererseits (vgl. Connell 1999). Allerdings kann allein mit dem Begriff der marginalisierten Männlichkeiten nicht präzise aufgeschlüsselt werden, ob ein Mann aufgrund seiner Zugehörigkeit zu bestimmten Differenzkategorien wie Ethnizität, Klasse, Alter oder sexuelle Orientierung marginalisiert wird. Zumindest für den deutschen Kontext wurde dieses Modell R.W. Connells bisher noch nicht ausreichend weiter differenziert, beispielsweise entlang der Fragen, welche Praxen welcher AkteurInnen in welchen gesellschaftlichen Strukturen bei der (Re)Produktion hegemonialer und marginalisierter Männlichkeiten entlang welcher Differenzdimensionen wirksam sind. Daher stellt sich die Frage, ob die Männerforschung nicht angesichts des Potentials von Intersektionsanalysen die Begriffe hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten verstärkt hinterfragen und erweitern sollte.

Für intersektionelle Analysen liefern die Modelle der Männerforscher H. Brandes und Michael Meuser die am meisten durchdachten Beiträge, indem sie die Theorien von R.W. Connell und P. Bourdieu miteinander verbinden. Aussagen zur Überschneidung verschiedener Differenzkategorien macht H. Brandes mit seinem Konzept von Männlichkeiten als mehrdimensionales Konstrukt, dem zufolge Subjekte mittels geschlechtsspezifisch strukturierter sozialer Praxen, die in geschlechtshierarchische gesellschaftliche Strukturen eingelassen sind, einen männlichen bzw. weiblichen Habitus (re-)produzieren. Nach H. Brandes formiert sich der männliche Habitus entsprechend seiner sozialen Lage und Klassenzugehörigkeit, der ethnischen Zugehörigkeit, der Generationszugehörigkeit sowie abhängig von kulturellen wie religiösen Traditionen. Männlichkeiten entstehen aus vielfachen Wechselwirkungen zwischen sozialen Habitus und sozialen Praxen in gegebenen Machtverhältnissen, die immer auch vermittelt sind durch soziale Differenzierungen einschließlich der ethnischen und geschlechtlichen Zugehörigkeiten (vgl. Brandes 2002, S. 80 ff.). Enger an der Theorie P. Bourdieus argumentiert M. Meuser, für den das Habitus-Konzept die Chance bietet, »im Rahmen eines konsistenten Ansatzes eine Antwort auf die Frage zu finden, wie die Einheit der Geschlechtssituation dadurch aufgebrochen wird, daß in einer Situation verschiedene soziale Zugehörigkeiten handlungsrelevant sind und damit verschiedene Habitus zusammenwirken« (Meuser 2000, S. 63). Nach M. Meuser entstehen aus dem konfigurativen Zusammenwirken unterschiedlicher Habitusformen entlang verschiedener sozialstrukturell bedeutsamer Zugehörigkeiten wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse oder Generation je unterschiedliche Habituskonfigurationen. In diesem Sinne variieren hegemoniale Männlichkeiten kontextspezifisch und historisch.

Die Modelle von H. Brandes und M. Meuser argumentieren mit einem verkürzten Verständnis der Begriffe Kultur, ethnische Zugehörigkeit und ethnischer Habitus, die sie nur in Zusammenhang mit dem Konzept der männlichen Ehre türkischer Migranten verwenden. Ihre Ausführungen offenbaren einen starren Kulturbegriff, der kulturelle Identität im Sinne der klassischen Ansätze von Kulturkonflikt und

Modernitätsdifferenz erklärt. Dieser essentialistische Zugriff auf Kultur und Ethnizität übersieht jedoch die Chancen (bi-)kultureller Produktivität von Migranten (vgl. z.B. Badawia 2002). Ferner fehlen in den Entwürfen H. Brandes und M. Meuser anti- bzw. intra-kategoriale Perspektiven im Sinne von L. McCall, mit denen rekonstruierbar wäre, inwiefern Prozesse des *doing ethnicity* und Zugehörigkeiten in der Einwanderungsgesellschaft strukturell überformt und eingebunden sind in Machtverhältnisse der Dominanzkultur (Romespacher 1995).

Offensichtlich fokussieren M. Meuser und H. Brandes lediglich auf die Reproduktion der Marginalität der Männlichkeit ethnischer Minderheitenangehöriger und ignorieren dabei eine Perspektive, die nach der Marginalisierung der Person, ihren Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen sowie der gesellschaftlichen Verantwortung für Prozesse der Marginalisierung von Migranten fragt. Problematisch sind die bisherigen Differenzentwürfe deshalb, weil sie sich lediglich auf das Jugendalter beziehen, ohne empirische Erkenntnisse über erwachsene Männer mit Migrationshintergrund zu integrieren.¹⁹ Während männliche Habitus im Sinne von H. Brandes und M. Meuser im Kontext hierarchischer Geschlechterverhältnisse begriffen werden können, die P. Bourdieu als symbolische Herrschaft bezeichnet (Bourdieu 2005), legen sie demgegenüber ethnischen Differenzierungen kein ausgearbeitetes Konzept ethnischer Habitus zugrunde, wie es weiter oben beschrieben wurde. Ausgehend von dieser Kritik soll im Folgenden ein Modell der Intersektionalität umrissen werden, das an den Konzepten von H. Brandes und M. Meuser ansetzen kann.

8. Intersektionalitätsanalysen der Männerforschung im Sinne P. Bourdieus, ein Ausblick

Abschließend werden nun Eckpfeiler eines integrierten Theorierahmens für Intersektionalitätsanalysen angedeutet.

Anknüpfend an bisherige Entwürfe können Habituskonfigurationen im Sinne von M. Meuser das Fundament komplexer Analysen sozialer Ungleichheit bilden, sie sollten aber den weiter oben skizzierten Begriff ethnischer Habitus zugrundelegen und symbolische Regulationen nach S. Kröhnert-Othman und I. Lenz integrieren. Vor allem hinsichtlich der Kategorien Geschlecht und Ethnizität wird es zukünftig darum gehen, die Wechselwirkungen zwischen ökonomischem und symbolischem Kapital für die habitusgenerierte Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen zu untersuchen. Denn symbolische Gewalt legitimiert nicht nur die Reproduktion männlicher Herrschaft (vgl. auch Kraus 2002), sie wurde hier ja auch als wirkmächtig für die Herstellung hierarchischer Ethnieverhältnisse als symbolische Ordnung herausgestellt, die Positionierungen im sozialen Raum strukturiert. Deshalb ist S. Kröhnert-Othman und I. Lenz zuzustimmen: sie schlagen vor, P. Bourdieus Begriffe weiter zu entwickeln zu einem Ansatz symbolischer Regulation, der symbolische Kämpfe um Anerkennung im Sinne von Axel Honneth (1992) in das Konzept des sozialen Raums integriert. »Das Konzept der symbolischen Regulation richtet sich also auf die Wechselverhältnisse zwischen symbolischen Kämpfen um Anerkennung, dem symbolischen Kapital und dem ökonomischen und kulturellen Kapital im sozialen Raum« (Kröhnert/Othman 2002, S. 171). Somit lassen sich symbolische Regulationen als wesentliches Element der Herstellung geschlechtlicher wie ethnischer Differenzen bestimmen und sie sind in eine Theorie komplexer sozialer Ungleichheit nach Klasse, Ethnizität und Geschlecht zu integrieren. Dazu müssten

¹⁹ Da hier auf Ausführungen über das Geschlechterverhältnis in (türkischen) Immigrantenfamilien verzichtet werden muss, wird auf den Überblick von Yasemin Karakaşoğlu (2003) verwiesen.

die Begriffe symbolische Herrschaft und Kämpfe um Anerkennung aber in der Geschlechter- wie Migrationsforschung vermehrt aufgenommen und diskutiert werden.

Zukünftige empirische Studien könnten sich an dem hier aufgespannten intersektionellen Analyserahmen orientieren und in Untersuchungen, besonders auf der mikrosozialen Ebene, vielfältige Fragen aufgreifen:

Wie wirken sich die durch Diskriminierungsphänomene verschärften Probleme in den Bereichen Bildung, berufliche Platzierung oder gar Arbeitslosigkeit (Stichwort: ethnische Unterschichtung) auf die Männlichkeitsentwürfe und Vaterschaftskonzepte von Migranten aus? Welche Bewältigungsstrategien für solche und andere Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen werden entwickelt und wie wirken diese sich auf Konstruktionen von Männlichkeit aus? Welche Männlichkeitsbilder entwickeln Migranten, die mehrfach natio-ethno-kulturell zugehörig sind bzw. mehrkulturelle Identitäten ausbilden, gewissermaßen im Spannungsfeld von hegemonialer und marginalisierter Männlichkeit?

Die Theorie von P. Bourdieu bietet die Chance, intersektionelle Analysen in einem konsistenten Begriffsrahmen zu bearbeiten und so die Begriffe hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten weiter zu entwickeln. Dies kann nur gelingen, so die hier vertretene These, wenn einerseits die Integration der anti-, intra- und interkategoriale Perspektiven im Sinne von L. McCall gelingt und andererseits die oben genannten Wechselverhältnisse von Mikro-, Meso- und Makroebene theoretisch eingeholt werden. Da die Debatten in den Forschungsfeldern von Gender und Ethnizität aktuell noch von Differenzperspektiven auf der individuellen und interaktiven Ebene dominiert werden, geht es mir, in den Worten von Helma Lutz, »nicht nur um die De-Dramatisierung von Differenzen und die Re-Dramatisierung sozialer Ungleichheit, sondern immer auch um Verortungs- und Positionierungsfragen, sowohl auf Seiten der Untersuchungsgruppe als auch auf Seiten der ForscherInnen. Schlussendlich ist es auch für die deutsche Debatte wichtig, dass das Wissenschaftsgebiet „Gender und Migration“ einen eigenständigen, im Dialog der Disziplinen zu entwickelnden Forschungsbereich bildet« (Lutz 2004, S. 482). Einem Vorschlag von H. Lutz folgend sollten Frauen- und Männerforschung gemeinsam und in Auseinandersetzung miteinander die mit intersektionellen Analysen verbundenen Chancen und Herausforderungen angehen (vgl. Lutz 2004, S. 482).

Zwei wichtige Aspekte sind aber zukünftig dringend noch zu vertiefen:

Den gemeinsamen Rahmen für alle theoretischen Debatten über den Wandel von Männlichkeiten und Vaterschaft bildet die kapitalistische Verfasstheit und Krise der Arbeitsgesellschaft, die zur Krise männlicher Identität und sozusagen zur »Krise der Kerle« (Gesterkamp 2004) geführt hat. Durch die Organisation des Arbeitsmarktes und die so genannte Entgrenzung von Arbeit ist der betriebliche Zugriff auf die Arbeitskraft mit deregulierenden Zumutungen für Erwerbstätige verbunden. Eine Folge davon ist die massive Beschneidung der Privatsphäre, so dass sich auch für viele Väter das Problem der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit verschärft (vgl. ebd.). Der Wandel der Arbeitsgesellschaft muss intensiver in die Analysen und theoretischen Konzepte der Männerforschung einbezogen werden, weil sich die Reproduktion der Struktur geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung nur in Bezug auf die Formbestimmtheit kapitalistischer Vergesellschaftung verstehen lässt (vgl. Böhnisch 2003).

Der zweite Gesichtspunkt hängt mit den Generationenbeziehungen zusammen, die besonders von V. King als zentrales Moment beschrieben wurden, das auf Konstruktionsprozesse von Ethnizität, Männlichkeit und vermittelt über

Bildungsprozesse wirkt. Angesichts dieser Erkenntnisse stellt sich die Frage, wie denn das Generationenverhältnis insgesamt und die »soziale Organisation generationaler Strukturen« (Alanen 2005, S. 80) beschaffen sind. Daher werden Intersektionalitätsanalysen noch um die Dimension Alter als Kategorie sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit erweitert werden müssen, deren Konstruktionsprinzipien aufzuschlüsseln sind. Für Leena Alanen basieren Klassen- und Gendertheorie auf relationalen Methodologien²⁰, die sie für das Konzept Generation fruchtbar macht, denn die »generationale Beschaffenheit des Phänomens Kindheit impliziert Relationalität« (Alanen 2005, S. 66). Es gibt also gute Voraussetzungen für eine interdisziplinär vergleichende Perspektive auf die Konstruktionsprozesse, die bei der Herausbildung der Differenzkategorien Gender, Klasse, Ethnizität und Alter wirksam sind.

Schon dieser nur skizzenhafte Überblick macht jedenfalls klar, dass Modelle der Intersektionalität nicht nur die (klassische) Ungleichheitsforschung sondern auch die Geschlechter- und Männerforschung massiv herausfordern. Denn das bislang weithin praktizierte Vorgehen, die Überschneidungen analytisch voneinander getrennter Kategorien als schlichte Rechenaufgaben von Differenzen zu konzipieren (vgl. Lutz 2001), muss zugunsten einer komplexen Analyse sozialer Ungleichheiten aufgegeben werden. In diesem Sinne müssen sich soziologische Forschung und Theoriebildung zukünftig bei der Analyse von Gender, Ethnizität, Klasse und Alter im Sinne der Simultaneität ihrer Herstellung auf subjekt- (und interaktions-) bzw. strukturbezogene Erklärungsmodelle und ihr Wechselverhältnis verständigen. Diese Zusammenfassung anstehender Herausforderungen führt zurück zur Ursprungsfrage. Denn mein Blick auf Konkurrenzen zwischen Männern stellt nicht in Frage, ob es in multikulturellen Einwanderungsgesellschaften konkurrierende Männlichkeitsentwürfe gibt. Und hier stellt sich nun meine eingangs aufgeworfene Frage, inwiefern sich mit dem Begriff »Konkurrenz« die komplexen Dynamiken der Reproduktion hegemonialer und marginalisierter Männlichkeiten zutreffend erfassen lassen. Die entwickelte Argumentation sollte deutlich machen, dass es zunächst nicht darum gehen sollte, konkrete Interaktionen zwischen Männern unterschiedlicher ethnischer Herkunft zu untersuchen sondern die Frage zu klären, welche Einflussfaktoren eine Untersuchung konkurrierender Männlichkeiten in intersektioneller Perspektive zu integrieren hätte.²¹ Priorität haben sollten erst einmal Analysen, die sich mit Männlichkeitsentwürfen von Migranten befassen, sozusagen als unerlässliche Basis für vergleichende Analysen zwischen konkurrierenden Männlichkeitsentwürfen unterschiedlicher ethnisch-kultureller Zugehörigkeit. Konkurrierende Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft lassen sich dann als Wechselverhältnis individueller und interaktiver sowie gesellschaftlicher und struktureller Dynamiken begreifen, in denen wiederum Prozesse der ethnischen, geschlechtlichen und sozialstrukturellen Vergesellschaftung ineinander greifen.

²⁰ Mit Blick auf die Ausführungen weiter oben gilt das m.E. auch für eine »Theorie der Ethnizität«.

²¹ Dabei ist mir klar, dass die vorgetragene Betonung der sozialstrukturellen Effekte und die Kritik an der Dominanz des Kulturdifferenz-Paradigmas stellenweise den Eindruck erweckt, als würde ich die real vorhandenen ethnisch-kulturellen Differenzen in ihrer Bedeutung für Männlichkeitskonstrukte als wenig relevant einschätzen. Das wäre ein Missverständnis, denn unzweifelhaft sind die Migrationsgeschichte bzw. Auswirkungen der Migration und die jeweilige ethnisch-kulturelle Herkunft auch sehr bedeutsam und prägend. Angesichts der gebotenen Kürze der Ausführungen lege ich hier aber den Schwerpunkt meines Plädoyer auf den m.E. erforderlichen Perspektivenwechsel derzeitiger Männerforschung, nämlich sensibler zu werden für sozialstrukturelle Einflussfaktoren und ihre Wechselverhältnisse mit Ethnisch-kulturellen.

Literatur

- Alanen, Leena (2005): Kindheit als generationales Konzept. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden. S. 65-82.
- Anhorn, Roland (2005): Zur Einleitung. Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und soziale Arbeit: Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis sozialer Arbeit. Wiesbaden. S. 11-41
- Badawia, Tarek (2002): »Der dritte Stuhl«. Eine Grounded-Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innen mit kultureller Differenz. Frankfurt am Main.
- Baros, Wassilios (2001): Familien in der Migration. Eine qualitative Analyse zum Beziehungsgefüge zwischen griechischen Adoleszenten und ihren Eltern im Migrationskontext. Frankfurt a.M. (u.a.).
- BauSteineMänner (Hrsg.) (2001): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze zur Geschlechtertheorie. 3. erw. Aufl. Hamburg.
- Bednarz-Braun, Iris (2004): Entwicklung von Theorieansätzen im Schnittpunkt von Ethnie, Migration und Geschlecht. In: Bednarz-Braun, Iris/Heß-Meining, Ulrike (Hrsg.): Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Wiesbaden. S. 21-94.
- Bednarz-Braun, Iris/Heß-Meining, Ulrike (2004): Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Wiesbaden.
- Böhnisch, Lothar (2003): Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang. Opladen.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a.M.
- Brandes, Holger (2002): Der männliche Habitus. Band 2. Männerforschung und Männerpolitik. Opladen.
- Bröskamp, Bernd (1993): Ethnische Grenzen des Geschmacks. In: Gebauer, Gunter (Hrsg.): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt a.M. S. 174-207.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Heimel, Isabel (2003): Der Weg zur qualitativen Migrationsforschung. In: Badawia, Tarek; Hamburger, Franz; Hummrich, Merle (Hrsg.) – (2003): Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt a.M. S. 13-39.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.); Döge, Peter (2001): Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie. Ansätze kritischer Männerforschung im Überblick. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Mehr Zeit für Kinder e.V. (Hrsg.) (2002): Mein Papa und ich. Der Vater-Kind-Ratgeber. Berlin.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.
- Elias, Norbert/Scotson John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt.

- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung; Nr. 40. Mannheim.
- Fenstermaker, Sarah/West, Candance (2001): „Doing Difference“ revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung. In: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Wiesbaden. S. 236-249
- Forster, Edgar/Rieger-Ladich, Markus (2004): Männerforschung und Erziehungswissenschaft. In: Glaser, Edith u. a.(Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn. S. 271-285
- Fthenakis, Wassilios E./Minsel, Beate (2002). Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bd. 213. Stuttgart u. a.
- Geißler, Rainer (2005): Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: Peter A. Berger (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim. S. 71-100.
- Gesterkamp, Thomas (2004): Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br. S. 201-254.
- Glenn, Evelyn Nakano (1999): The Social Construction and Institutionalization of Gender and Race. An Integrative Framework. In: Marx Fereë, Myra u. a. (Eds.): Revisioning Gender. Thousand Oaks. pp. 3-43.
- Granato, Nadia (2003): Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Opladen.
- Gültekin, Nevâl (2003): Bildung, Autonomie, Tradition und Migration. Doppelperspektivität biographischer Prozesse junger Frauen aus der Türkei. Opladen.
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.
- Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main.
- Hummrich, Merle (2002): Bildungserfolg und Migration. Biographien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft. Studien zur Jugendforschung; 22. Opladen.
- Hunger, Uwe/Thränhardt, Dietrich (2001): Vom »katholischen Arbeitermädchen vom Lande« zum »italienischen Gastarbeiterjungen aus dem Bayerischen Wald«. Zu den Disparitäten im deutschen Bildungssystem. In: Bade, Klaus J.; Rat für Migration e.V. (Hrsg.): Integration und Illegalität in Deutschland. Osnabrück. S. 51-61.
- Huth-Hildebrandt, Christine (2002): Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt am Main.
- Juhasz, Anne/Mey, Eva (2003): Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden.
- Karakaşoğlu, Yasemin (2003): Geschlechtsidentitäten (gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik. In: Deutsch-Türkischer Dialog der Körper-Stiftung (Hrsg.): Geschlecht und Recht. Hak ve Cinsiyet. Hamburg. S. 34-49.
- Karakaşoğlu, Yasemin/Boos-Nünning, Ursula (2005): Viele Welten leben. Zur Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster.
- Karakaşoğlu, Yasemin/Nieke, Wolfgang (2002): Benachteiligung durch kulturelle Zugehörigkeit? In: Weegen, Michael u. a. (Hrsg.): Bildungsforschung und

- Politikberatung. Schule, Hochschule und Berufsbildung an der Schnittstelle von Erziehungswissenschaft und Politik. Weinheim, München. S. 199-218.
- King, Vera (2005): Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In: King, Vera; Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt/M. S. 57-76.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Intersectionality« - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. In: Feministische Studien. Jg. 23. H. 1. S. 68-81.
- Krais, Beate (2002): Die feministische Debatte und die Soziologie. Pierre Bourdieu: Eine Wahlverwandtschaft. In: Axeli-Knapp, Gudrun/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. 2. Aufl. Münster. S. 317-338.
- Kröhnert-Othman, Susanne/Lenz, Ilse (2002): Geschlecht und Ethnizität bei Pierre Bourdieu. Kämpfe um Anerkennung und symbolische Regulation. In: Bittlingmayer, Uwe H. u. a. (Hrsg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen. S. 159-178.
- Lutz, Helma (2000): Biographisches Kapital als Ressource der Bewältigung in Migrationsprozessen. In: Gogolin, Ingrid; Nauck, Bernhard (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsprogramms FABER. Opladen. S. 179-209.
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma; Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen. S. 215-230.
- Lutz, Helma (2004): Migrations- und Geschlechterforschung. Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden. S. 476-484.
- McCall, Leslie (2001): Complex Inequality. Gender, Class and Race in the New Economy. New York u. London.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster.
- Mecheril, Paul (2003b): Politik der Unreinheit. Ein Essay über Hybridität. Wien.
- Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim.
- Meisenhelder, Tom (2000): Toward a Field Theory of Class, Gender and Race. In: Race, Gender & Class. Vol. 7. No. 2. pp. 76-95.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.
- Meuser, Michael (2000): Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit. In: Janshen, Doris (Hrsg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt und New York. S. 47-78.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2003): »Väter in Bewegung«. Aspekte der neuen Vätergeneration. Düsseldorf.
- Müller, Marion (2003): Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen. Wiesbaden.
- Riegel, Christine (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen. Eine sozio-biografische Untersuchung. Frankfurt am Main.

- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin.
- Rommelspacher, Birgit (2005): Gender, race, class. Ausgrenzung und Emanzipation In: sozial extra. H. 7-8. S. 26-29
- Scheibelhofer, Paul (2004): Ethnizität, Männlichkeit und die Bedeutung von Arbeit. In: Heinrich-Böll-Stiftung, Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (Hrsg.): Männer und Arbeit. Zukunft der Arbeit(slosigkeit). Berlin. S. 60-69
- Seifert, Wolfgang (2000): Intergenerationale Bildungs- und Erwerbsmobilität. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Bd. 1. Opladen. S. 49-85.
- Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld.
- Stötzer, Bettina (2004): InDifferenzen. Feministische Theorie in der antirassistischen Kritik. Hamburg.
- Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Männerarbeit der EKD (Hrsg.): Männerforum »Genossen vom andern Stern? « Männerleben in unterschiedlichen Kulturen. Nr. 26.
- Weiß, Anja (2001): Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit. Wiesbaden.
- Westphal, Manuela (2000): Vaterschaft und Erziehung. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hrsg.): Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück. S. 121-204.
- Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein/Taunus.
- Yıldız, Yalçın (2005): Psychopathologie der Turkophobie. Eine deviante Betrachtung der Abnormalität der Normalität in türkischen und deutschen „türkischen“ Familien. In: Die Brücke. Forum für antirassistische Politik und Kultur. Nr. 138. H. 4/2005. S. 28-36